

Leipziger Tageblatt

Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

die 6spaltige Zeitzeile 25 A.
Reclaman unter dem Rubricationspreis (6spaltig) 75 A. vor dem Familienanzeigen (6spaltig) 50 A.

Erste-Beilage (6spaltig) nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Volksbeilage A 60,- mit Volksbeilage A 70,-

Annahmeschluss für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Sonntags 4 Uhr.
Anzeigen sind erst an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist Wochenlang ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Vogt in Leipzig.

In der Hauptexpedition oder bei den in Stadt- und in den Vororten existierenden Subskriptionsstellen abgeholt: vierteljährlich A 4.50, monatlich A 1.50, durch die Post bezogen im Deutschen Reich und Österreich vierteljährlich A 5,- für die übrigen Länder laut Subskriptionsliste.

Redaktion und Expedition:

Schumannsplatz 8.
Telefon 155 und 222.
Hilfsredaktionen:
Karl Gahn, Buchhandl., Unterstadtstr. 3.
R. Köpcke, Buchhandl., 14. n. Hauptpl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:

Strehlensstraße 6.
Telefon Amt I Nr. 1718.

Haupt-Filiale Berlin:

Königsplatz 116.
Telefon Amt VI Nr. 8308.

Ein Rückblick auf die sächsische Steuerreform.

Das Werk der sächsischen Steuerreform ist am 29. Mai in der Ersten Kammer unter beiderhändigen Donnerstags- und am 30. Mai in der Zweiten Kammer unter großem Beifall und elektrischen Entlassungen im Innern der Kammer zum Abschluss gebracht worden.

Bereits bei den eingehenden Verhandlungen zwischen der Regierung und den Ständen, wie zwischen den beiden Kammern, die dem Erlasse des Einkommensteuergesetzes vom 22. Dezember 1874 vorausgingen, hatte man der Erkenntnis sich nicht verschlossen, daß die Einkommensteuer einer Ergänzung bedürftig sei, welche das Einkommen, d. h. das auf den Besitz begründete Einkommen, etwas stärker trifft, als das aus reiner Arbeit stammende.

gegenüber dem übrigen Vermögensbesitz übrig, und es blieb verbleibend die Frage zu lösen, ob und wie auch der übrige Vermögensbesitz gegenüber dem Arbeitseinkommen zu einer vermehrten Besteuerung herangezogen sei?

Es gab dabei drei Wege: 1) die Einführung einer allgemeinen Vermögenssteuer vom gesamten unbeweglichen und beweglichen Vermögen, 2) die Ergänzung der Grundsteuer durch eine Gewerbesteuer vom gewerblichen Kapital und eine Kapitalrentensteuer vom Rentenkapital und 3) die Einführung einer Vermögenssteuer vom dem durch die Grundsteuer nicht betroffenen Capital.

Es fehlte und fehlt nicht an solchen Stimmen, die überhaupt eine weitere Ergänzung der Einkommensteuer durch eine andere Steuer, als die Grundsteuer, nicht für nötig halten und glauben, daß es genügen werde, vorübergehenden Mehrbedarf durch Zuschläge zur Einkommensteuer zu decken. Allein die Erkenntnis, daß damit dem Besitze von beweglichen Vermögen doch eine Bevorzugung zu Theil werde, und vielfach noch mehr der stetig wachsende Mehrbedarf der dauernden Staatsausgaben, die man im falschen Vertrauen auf den dauernden Charakter der großen Eisenbahnüberschüsse und die Lieberwinnungen aus dem Reichs außerordentlich gesteigert hatte, führten doch die Nachdenklichkeit vor Augen, daß System der sächsischen Steuern durch Einführung einer neuen direkten Steuer gestärkt und tragfähiger zu gestalten.

Hierbei war es natürlich vollständig, wie man sich zu der Frage der Aufrechterhaltung oder Befestigung der Grundsteuer stelle, denn der erste der oben angegebenen Wege war zwar theoretisch möglich, wenn man die Grundsteuer theilweise herabsetzen wollte, wie dies z. B. in Brandenburg geschehen ist, hatte aber in Sachsen doch keine Aussicht auf praktische Verwirklichung.

Bur allgemeinen Ueberblickung nun verließ die Königl. Staatsregierung in ihrem dem Landtage 1897/98 vorgelegten Decret die bisher unverändert eingenommenen Standpunkte vollständig, indem sie die Grundsteuer nicht nur gesetzgeberisch als Grundsteuer ganz aufgab, sondern auch theoretisch auf das Schicksal verurtheilte, daß eine allgemeine Vermögenssteuer nach Abschluß der Wahlen und darüber noch eine Verbrauchssteuer mit Ausdehnung auf die Nebenrenten und scharfer Progression nach der Größe des Vermögens vorschlug. Bekanntlich fanden die Vorschläge der Regierung nicht die Billigung der Kammer; die Regierung legte aber dem Landtage 1899/1900 eine neue Gesetzesentwürfe vor und es folgte die zweite Kammer für den Verzicht, überflüssig die Initiative zu ergreifen. Eine freiwillige Commission aus allen Parteien trat zusammen, der außer den beiden Mitgliedern, unter deren Namen die Vorläge dann in erster Linie gingen, Dr. Mehnert und Georgi, die Hrn. Behrens, Döbrig (Widmung), Enk, Höhnle, Hartwig, Kellner, Dr. Schulz, Schabert, Steiger angehörten. Die Commisanten erklärten in einem Antrage vom 4. Mai 1900, daß sie im allgemeinen auf dem Boden der in der Beilage C beigelegten Ausführungen ständen und beantragten:

- Die Kammer wolle beschließen:
1) in der Ermüdung, daß die finanzielle Lage des Landes gebieterisch die Aufbringung erhöhter Mittel aus direkten Staatssteuern erfordert und

in der weiteren Ermüdung, daß die Aufbringung dieser Mittel auf dem Wege höherer Steuerzuschläge nicht angeht, erwidert, die Königl. Staatsregierung zu ersuchen, unter Abhalt an diese Ausführungen dem nächsten Landtage entsprechende Gesetzesentwürfe vorlegen zu lassen.

In der Beilage C wurden nach einem historischen Rückblick auf die Steuerreform und Entwicklung der Vermögensverhältnisse, neue direkte Steuern eingeführt, die verschiedenen Möglichkeiten hierfür einer Erörterung unterzogen. In Uebereinstimmung mit früheren Erklärungen der Staatsregierung wurde der Weg einer Höherbesteuerung des landbesitzenden Einkommens im Rahmen der Einkommensteuer als annehmbar bezeichnet. Gleichwohl wurde die Einführung einer Kapitalrentensteuer vorgeschlagen, eine Gewerbesteuer, wenigstens als Staatssteuer, wurde für lebensfähig erachtet. Hiernach wurden die gegen eine allgemeine Vermögenssteuer erhobenen Bedenken noch geprüft und die Ausführungen kamen zu dem Schluß:

„Mit Rücksicht auf die besonderen Schwierigkeiten, welche sich einer gerechten Veranschlagung der im Grundbesitz bestehenden Vermögensverhältnisse entgegenstellen, und der von dem Erlasse der Grundsteuer durch eine Vermögenssteuer zu erwartenden tief einschneidenden Reformveränderungen empfiehlt es sich, die bestehende Grundsteuer beizubehalten und eine Vermögenssteuer nur auf das bewegliche Vermögen zu legen.“

Die zweite Kammer nahm diesen Antrag in der Sitzung vom 9. Mai 1900 mit 64 gegen 6 Stimmen (1) an. Damit hatte also die zweite Kammer ihr Steuerprogramm aufgestellt und dieses lautete: neben einer Herabsetzung der Scala in der Einkommensteuer; Erhaltung der Grundsteuer und Vermögenssteuer von dem bis dahin nicht betroffenen Vermögen. Die Erste Kammer fand zwar mit Rücksicht auf den hohen Gehalt des Landtages keine Gelegenheit mehr, zu dem Landtage Stellung zu nehmen, doch wurde es von einem Mitgliede der Ersten Kammer aber Widerspruch als einstimmige Meinung des Hauses eingeleitet, daß die Regierung in Sachen der Steuerreform wiederum die Initiative ergreifen möchte.

Der Präsident der Zweiten Kammer, Geh. Hofrath Dr. Mehnert, hat bei Begründung des Antrags in freundlicher, anerkannter Weise des Antrags gedacht, den an dem Landtage der Verfasser dieser Zeilen gedruckt hat, und begreift sehr dankbar umsonst seine Legitimation abgeben, die Stellung der Ersten Kammer, welche sich ergeben wird, im Wesentlichen ja nur auf die Durchführung des von der Zweiten Kammer aufgestellten Programms hinzielt und welche zu unterstützen er schon deshalb sich für verpflichtet erachtet hat, auch vor weiteren Kreisen klar zu legen und zu rechtfertigen.

Der Friedensschluss.

Der „Standard“ berichtet aus Brüssel:
Botsch,
Der hier zum Beginn des Juli erwartet wird, ist von den vier dem Friedensvertrag beauftragten, Kräfte der Umstände zu erklären, welche die Delegationen ablehnen, die britischen

Bedingungen anzunehmen. Beide wird versuchen, Kräfte zu bewegen, den Widerstand aufzugeben und nach offener Anerkennung des Victorienvertrages in der neu geschaffenen Lage nach Südafrika zurückzutreten.

Tred nach Teutich-Südafrika!

Aus Rotterdam wird der „Hrff. Bg.“ berichtet: Es ist richtig, daß von vielen Seiten ein Tred, und zwar hauptsächlich nach Teutich-Südafrika geplant wird. Es handelt sich dabei jedoch fast ausschließlich um Capcolonien-Boeren und andere, die von England Strafe befürchten; diese, ihre Familien und ihre Freunde werden emwandern wollen. Auch wird der Stimmentrichter für viele Boeren eine härtere und erniedrigendere Strafe sein, als man denkt, da im englischen Südafrika unter gewissen Umständen Raffen und Mischlinge (Mestizen) nicht mehr als freie Boeren angesehen werden können. Dies wird den Boeren große Gefahr sein. Bei einer Seite, deren politisch hervorragende Stellung und vollkommene Kenntnis der Verhältnisse Südafrikas eine besondere Gewichtigkeit des Urtheils giebt, wird mir gesagt, daß Deutschland den größten Fehler machen würde, falls es diesen Auswanderern Schwierigkeiten in den Weg legen wollte. Deutschland könne sich keine besseren und fruchtbringenderen Gesandten wünschen, um das größtmögliche Wohl zahlreicher Boeren nutzbar zu machen. Eine wirtschaftlich einschneidende Frage wird es sein, wie man Ersatz für die Verluste finden wird, welche in den Goldminen vor dem Kriege gearbeitet haben. Durch allerdings Kriegsdienste für England haben die meisten genug verdient, um sich zu erwehren, das sie für Frauen eintauschen; und der Besitz von Frauen, die sie für arbeiten, ist die einzige Triebfeder, die die Boeren zur Thätigkeit sporn. Der Boden für weisse Arbeiter ist ungenügend, aber in Südafrika, was für den Vertrieb der Weinen sich für längere Zeit recht nachtheilig äußern dürfte.

Wie es mit der Selbstverwaltung in Südafrika aussehn wird.

Im den mit den Boerenführern vereinbarten, für das tapferere Boerenvolk so wenig günstigen Friedensbedingungen ist gesagt, daß eine Selbstverwaltung eingeführt werden soll, sobald die Umstände es gestatten; die Frage, ob dann auch die Eingeborenen das Wahlrecht erhalten sollen, bleibt vorläufig unentschieden.

Wie sich die Umstände der Zeitpunkt der Einführung und die Art dieser Selbstverwaltung denken, geht aus den parlamentarischen Verhandlungen hervor, die zur Zeit in der Capcolonie herrschen. Dort hatte bei den letzten allgemeinen Wahlen das holländische Element eine, wenn auch nur geringe Majorität erhalten. Diese Mehrheit wurde dann durch allerlei Ruffe und Gewaltthaten des englischen Gouverneurs beseitigt. Jetzt wendet, wo die Wahlführer für das englische Element besonders günstig stehen, mit man seinen Tisch machen. Der Premierminister Sprigg hat erklärt, daß das Parlament in 1902 eine Act of Self-Government geben, daß die Regierung eine harte Justizreform durchzuführen würde. Diese Justizreform wird als ein großer Schritt angesehen, denn einmal ist durch den unglücklichen Krieg die Selbstverwaltung des holländischen Elementes

Feuilleton.

Sechs Monate unter Räubern.

Die englische Missionarin Miss Ellen Stone legt in der Juni-Ausgabe von Mac Carrys „Magazine“ den Bericht über ihre und Jona Jiffas Gefangenenshaft bei den Räubern fort. Sie schreibt: „Es war ein geräuschvoller, von dem erfüllter Raum, in dem wir gefesselt wurden, in dem zweiten Brief an die Außenwelt zu schreiben, in dem wir wieder unsere Gefangenenshaft melden und die Summe des erforderlichen Hilfgeldes mittheilen sollten. Waren uns die Räuber schon von Anfang an freundlich gewesen, um wie viel mehr mußten wir sie nun fürchten, da ihre Hoffnungen auf die baldige Bezahlung des riesigen Hilfgeldes gescheitert waren. Die beiden drei Männer legten sich wieder, bis zu den Jähnen demüthigt, vor uns nieder, und ihre Worte, sowie ihr ganzes Benehmen waren viel wilder, als das erste Mal, so daß unter Verzweiflung hilflos. Wir sahen im Winkel, hilflose Gefangene, auf den Dachstuhl, die während der ganzen Gefangenenshaft das Einzige blieben, worauf wir sitzen oder liegen konnten.“

Wieder war der, den wir für den Wohlthäter hielten, der Sprecher. Er war derselbe, den wir unter uns den „hohen Mann“ nannten, nur daß wir beim monatlichen Besuche der Besatzung das Eigenschaftswort zu einem einfachen b abdrängten, bis der demütigste Tag kam, an dem uns Gott auf wunderbare Weise, Räuber und Gefangene, aus höchster Gefahr errettete. An jenem freundlichen Tage verzichtete wir auch dem „hohen Mann“, und Frau Jiffa sagte, daß er ihr denn wie ein „Engel“ erschienen sei. Nachdem er und kurz mittheilte, daß wir unter erster Verhaft, mit der Welt in Verbindung zu treten, und eine Aktion zu unserer Befreiung ins Werk zu setzen, mit langem sel, befehl dieser Wohlthäter mit dem gemeinsamen Gedächtnis und dem gramvollen Worten, ich möge einen zweiten Versuch machen. Er verzichtete den Schauspieler der Verhandlungen von Mateobon nach Bulgarien, von Handso an den Abhängen des Berges-Gebirges nach Samatow am Vasse jenseits dem Hooobos und Hoo-Gebirge. Er befehl mir, einen unserer Missionäre auszuwählen, an den der Brief gerichtet werden könne und dem ich unsere Gefangenenshaft mittheilen und die Nachricht verstanden müßte, daß die Räuber für unsere Befreiung 25000 türkische Pfund begehren. Auch soll ich ihm über den ersten verunglückten Versuch der Correspondenz mit der Außenwelt berichten und ihm sagen, daß von zwanzig Tagen, die man als Preis für unsere Befreiung gesetzt, schon ein

verstrichen seien. Ich mußte den Missionär ersuchen, sofort nach Konstantinopel zu reisen, und einen zweiten Brief, der dem ersten beigefügt werden würde, an den Residenten West, Schatzmeister der türkischen Missionen des amerikanischen Konsulats-Kontor, abzugeben.

In dem zweiten Briefe machte ich Mr. West ersehen, daß er vom amerikanischen Konsulaten der Räuber durch türkische Truppen aufhören, denn wenn es zu einem Zusammenstoß käme, wäre unser Leben in der äußersten Gefahr. Die Räuber würden sich dazu verpflichten, die Frist für die Ausbezahlung des Hilfgeldes um fünfzehn Tage zu verlängern. Ich bat um zwanzig Tage, und so kam ein Kompromiß von achtzehn Tagen zu stehen. Wir hatten also noch siebenundzwanzig Tage zu leben. In siebenundzwanzig Tagen müßten unsere Briefe durch einen Boten zu Jona nach Samatow gebracht werden, der Missionär machte nach Konstantinopel reisen, von wo er die Kunde in die Welt bringen konnte. Hunderttausend Pfund! — nicht einen Para weniger — sollte man für uns bezahlen! Die Geldgier unserer Räuber machte uns das Herz sehr schwer.

Nun erklärten wir aber eine ganz veränderte Behandlung seitens der Räuber. Sie waren uns wohl anfangs schmerzenerregend vorgekommen, aber nachdem sie uns einmal gefesselt hatten, zu welchem Zweck sie uns eingefangen, erriethen wir, daß sie unwillig demüthigt waren, und so menschlich wie möglich zu behandeln. „Wir haben euch des Geldes wegen gefangen“, sagten sie kurz und bündig. „Es liegt in unserem eigenen Interesse, euch gut zu halten, damit wir das Hilfgeld bekommen.“ Daher die Sorge, daß wir bei anderen nachlässigen Mitten nicht seien, daß man uns so reichliche und abwechslungsreiche Nahrung verschaffe, wie es unter den gegebenen Umständen möglich war, daß man uns sogar mandala ein freundliches Wort gönnte. Das wurde aber jetzt alles anders. Da sich der erste von mir bezeichnete Unterhändler als unzuverlässig erwies, so wurde man mit größter Strenge behandelt, und wenn der zweite Versuch, die Unterhandlungen anzubahnen, eine wieder scheiterte, dann müßten sie nicht länger mit sich spielen lassen. „Dann giebt es eine Regel für dich und eine Regel für die da“, sagte der furchtbare Wohlthäter wieder.

Mit der Ermüdung im Ozean über das Benehmen der Räuber, die es genügt hatten, und unserer von Gott verliehenen Freiheit zu derauben, aber im vollen Bewußtsein, daß jeder Widerstand unmöglich sei, hand ich aus meinem Winkel auf und sagte mich auf einen aus der Raue vorübergehenden Boten. Einer der Räuber botte aus der Umhängelacke, die jeder von ihnen an Riemen auf dem

Rücken trug, etwas verdrücktes Papier, eine flache Dose und eine Feder hervor. Dann überreichte sie mir, um mich beim Schreiben im Auge zu behalten. Ich sah sie, doch megagehen, während ich die zwei Briefe schrieb. Sie erklärten, daß sie nicht möglich. „Wer weiß, was du Alles so schreiben im Stande bist, wenn wir nicht Acht auf dich geben?“ Ich versicherte, ich würde nur schreiben, was sie mir befohlen hätten, und jedes Wort ihnen zeigen, oder sie nähmen die Versicherung höflich auf und verwendeten kein Auge von meiner schreibenden Hand. Endlich waren die Briefe fertig und abgeschrieben, und ich hatte von der unter solchen Umständen schwerigen Arbeit irritirte Herren, erliche Wangen und Rötchen. „Jetzt schreib eine Notiz, daß der Ueberbringer der Briefe die ganze Summe des Hilfgeldes entgegennehmen darf — die Summe schreib in Buchstaben und in Zahlen, und darunter Deinen Namen“, herrschte mich der Wohlthäter an.

„Wäre es nicht möglich, einzuweichen einen Theil der Summe zu verlangen?“ fragte ich, denn nur so hielt ich unsere Befreiung für möglich.

„Nein, es muß die ganze Summe sein. Und daß Du's weißt, es darf hier kein jüdisches Feilschen geben!“ war die brutale Antwort. In meinem Herzen unterlag die Klugheit der Empörung, die ich empfand, denn ich wußte, daß ich mein eigenes Todesurtheil unterschrieben und das meiner armen Lebensgefährtin dazu. Während ich schrieb: „Ich hoffe, daß einige Eurer Schwelmer, wenn Ihr welche habt, daß sie Alle einmal in eine so schreckliche Lage kommen wie die, in welche Ihr und verlegt habt.“ Der Räuber ließ seine Augen unbewußt über meine Hand gleiten. „Du lächelst es gerne, wenn ein Bruder seine Schwester tötet? Ist's das, was Du sagen willst?“ — „Nein“, erwiderte ich, „ich möchte nur haben, daß Ihr lählt, was Räuber empfinden, die ihre Schwester gleich ebenso lieben, wie Ihr die Euren liebt.“ Er polterte nach diesen Worten herum, während meine Empörung sich in Thränen Luft machte, die mit der Gedanke ausbrachte, wie betrübt wohl meine braven Brüder und meine über Alles geliebte Mutter über mein Schicksal sein müßten. Ich verzog meine Stellung den Räubern gegenüber und gab dem Mann die Erlaubniß, sich niederzusetzen. „Sohnate“, sagte ich gnädig. „Sohnate“ wiederholte er mit bitterem Gohn. „Sohnate, sonst nicht?“ Die Art, wie er die Worte sprach, bewies mir, daß ich ihn in die größte Noth verlegt hatte, und ich machte von den Folgen meiner Unbedenken ältern. Zum Glück war ich nicht allein mit dem jähornigen Mann. Die Anderen beruhigten ihn, während ich die Augen auf die Vollmacht gefenkt hielt, die den Preis meines und meiner Gefährtin Lebens bedeutete. Nachdem ich sie unterschrieben hatte, gingen alle Drei hinaus.

Wir hätten und schon lange die ängstliche Frage der Frau Jiffa: „Aber warum wurde ich gefangen?“ beantworten können. Die Räuber hatten uns erzählt, daß sie unsere ganzen Reisesachen mit allen Umständen ausgetauscht hätten. Sie wußten, wer mit uns reisen würde, welchen Weg wir einschlagen beabsichtigten u. s. w., und hatten alle Vorbereitungen zu unserer Gefangenenshaft getroffen. „Wir wollten eure alte Hebräer, die Cooksch, nehmen“, sagten sie, „aber sie war so krank, als es dazu kam, baldtodt kann man sagen, daß von ihr gar keine Rede sein konnte, und deshalb mußte die Jiffa daran glauben und mit Stone Gefährtin leisten.“ Frau Jiffa hatte mir das Geheimniß ihrer erwarteten Mutterthat anvertraut, von dem weder ihre Mutter noch ihr Gatte etwas wußten. Obgleich es mir wie eine Enthüllung vorfam, theilte ich das Geheimniß ihres herabschlagungswürdigen Zustandes mit ihrer Einwilligung den Räubern mit, und zwar schon in den ersten Tagen unserer Gefangenenshaft. Ich glaubte darin ein starkes Argument zu Gunsten unserer Befreiung zu finden, denn ich wußte, daß Straßentrüder den Jiffa fürchten, welcher auf diejenigen fällt, die einer Frau etwas auslösen in der Zeit, wo sie ein Kind unter dem Herzen trägt. Die Räuber vernahmen die Nachricht mit großer Mühen, sie dachten aber doch, es handelte sich um eine Witwe, mit der wir unsere Befreiung erwirken wollten. „Es ist zu spät“, sagten sie. „Der Tag, den wir begannen, muß nun zu Ende gelangt werden.“ Aber der hilflose Zustand der Frau Jiffa verhehlte seinen Grund auf die Räuber nicht. Einer von ihnen nahm sich der jungen Frau mit besonderer Sorgfalt an. Sein Arm war fest bereit, um sie zu fassen; er hob sie aus dem Bettel und wieder auf's Pferd; er drehte die Riemen für ihr Lager aus und bedeckte sie mit warmen.

Obgleich man uns den Besitz von Bleistift und Papier verweigerte, war es mir gelungen, meine Hülfeder zu beschaffen, mit der ich Zeilen in der Ocelligen Schrift antrah, die mir zum belohnenden Trost gereichten. Als die Linde in derselben zu Ende ging, mußte ich den Verlust meiner zweiten Hülfeder beklagen, die mir bei der nächsten Wanderung abhanden gekommen war. Bald sollte mir auch das Allernothwendigste an Wasche. Eines Tages kam ein Räuber mit der Frage zu uns, wie es denn mit uns unter Unterleiden aussehe. „Natürlich haben wir nur das, was wir am Leibe tragen, als man uns gefangen nahm“, versicherte ich ihm. Frau Jiffa sagte: „Ich habe alle Tüchlein verloren“, und ich sagte dazu: „Ihre Bluse ist ganz verwest.“ — „Dann schreib auf, was Ihr notwendig braucht“, sagte der Mann, und man wird sehen, was sich machen läßt.“ Bald darauf vernahm ich den Räuber, den wir als „den guten Mann“ zu bezeichnen pflegten, und nach einigen Tagen kam er zurück und brachte uns Wasche und Männersocken, ferner Reinwand zu